16 HEBAMMEN VON STÖCKELSCHUHEN UND ANDEREN HEBAMMEN

Claudia Joller

„Grossmutter, warum ist mein Vater erst zwanzig Jahre nach Onkel Hans auf die Welt gekommen?“

„Das ist eine traurige Geschichte.“

„Bitte, Grossmutter, erzähl!“

„Wir hatten gerade den Hof übernommen, dein Grossvater und ich. Da wurde ich schwanger, hab den Hans geboren, wurde bald darauf wieder schwanger, doch dieses Kind wurde viel zu klein und tot geboren, wahrscheinlich auch zu früh.“

„Wahrscheinlich?“

„Na, ja, so genau wusste ich das nicht. Doch die Hebamme meinte das auch. Und so ging es in einem fort, bis dann dein Vater kam.“

„Wie viele Kinder wurden denn tot geboren?“

„Ich wollte eigentlich nicht mehr zählen nach der Anna, doch mein Kopf hat es automatisch gemacht. Doch irgendwann sind mir die Zahlen durcheinander gekommen, so elf oder zwölf.“

„Die Anna? Hast Du den Kindern denn Namen gegeben?“

„Nein, nicht allen, nur der Anna und dem Jakob.“

„Warum?“

„Die Anna wurde geboren, auch klein, ganz klein. Doch sie hat gelebt. Ich wusste sofort, dass sie Anna heisst. Sie hat mich angeschaut. Ich war so glücklich. Sie war ein kleiner Engel. Ich habe ihre Fingerchen gehalten. Ich war überwältigt von ihrer Schönheit. Gott, war ich glücklich. Die Dörig Martha von nebenan, die fand das wunderlich. Die hat jedes Jahr ein gesundes Kind geboren, hätte gern ein paar Mäuler weniger zu stopfen gehabt. Aber ich? Ich lag da mit meinem Kind und konnte den Blick nicht von ihm wenden. Ja, so war‘s.“

„Und dann?“

„Zwei Tage ging‘s, dann ist sie gestorben– in meinen Armen.“

„Grossmutter, das ist ja schrecklich!“

„Ja Kind, ja, das war es. Als sie sie in ihrem kleinen Sarg ins Tal getragen haben, hätte ich alles dafür gegeben an ihrer Stelle zu sein.“

„Du wolltest tot sein?“

„Ja, irgendwie schon. Doch das war ich nicht. Sollte wohl nicht so sein. Die nächsten Schwangerschaften habe ich versucht zu ignorieren. Ging nicht ganz, grad in der Nacht, wenn die Kinder sich in meinem Bauch bewegt haben, hatte ich so eine Sehnsucht… und hab mich so oft gefragt: Warum?“

„Aber Grossmutter, hattest du denn niemanden, der dir geholfen hat, der dich getröstet hat?“

„Ach Kind, ich hatte ja den Hans und meinen Kari, der war immer gut zu mir. Hat mir nie einen Vorwurf gemacht wegen der toten Kinder.“

„Was, dir einen Vorwurf?“

„Na, ja, er wäre nicht der erste gewesen. Und ich hatte den Säntis.“

„Den Säntis?“

„Ja. Nach dem Tod der Anna gab es Tage, an denen ich es einfach nicht mehr aushielt. Dann ging ich los mitten in der Nacht und stieg auf den Säntis.“

„Von dir daheim zu Fuss!? Das geht doch nicht.“

„Oh, doch, Kind. Ich stand auf so gegen 4 Uhr in der Früh und lief los, runter ins Dorf, dann weiter in die Waldstatt, nach Urnäsch und rauf auf die Schwägalp. Dort habe ich immer etwas gegessen und dann hoch, rauf auf den Gipfel.“

„Grossmutter, warum hast du das gemacht?“

„Ach, ich weiss nicht recht. Ich war wie getrieben. Heute würdet ihr sagen, es war eine Art Sucht. Ich musste da rauf, musste rennen, wollte in die Ferne schauen, sehen, dass hinter dem Berg wieder ein Berg kommt, oder ein See, sehen, dass die Welt nicht zu Ende ist bei der Grenze unseres Hofes, dass

es weiter geht, dass ich ganz klein bin in einer grossen Welt…“

„Und ging es dir nachher besser?“

„Ja, irgendwie schon. Ich habe versucht, meine Schwangerschaften zu ignorieren und wenn ich es nicht mehr aushielt, bin ich los gerannt, auf den Säntis. Der Kari hat nie was gesagt, hat‘s mir gelassen.“

„Und wer war Jakob?“

„Ja, das war die Geschichte mit den Bananen.“

„Bananen?“

„Ja, ja, einmal da war‘s bei der Dörig Martha wieder so weit und ihr Mann, der Sepp, hat bei uns geklopft und gefragt, ob jemand von uns ins Restaurant runter gehen könne, um die Hebamme zu rufen.“

„Im Restaurant die Hebamme rufen?“

„Ja, Kind, damals gab es noch nicht in jedem Haus ein Telefon wie heute, das nächste von uns war eben unten im Kreuz.“

„Das kann ich mir nicht vorstellen. Kein eigenes Telefon im Haus?“

„Tja, vieles hat sich geändert. Wer weiss, wie es sein wird, wenn du Grossmutter bist. Vielleicht läuft dann jeder mit einem eigenen, kleinen Telefon durch die Strassen.

„Ach, Grossmutter, rumlaufen mit einem Telefon, du hast ja eine Fantasie!“

„Ist doch eine schöne Aussicht, oder nicht?“

„Ja, ja, aber, was haben der Jakob, die Bananen und das Telefon im Kreuz miteinander zu tun?“

„Ach, ja, da war ich. Ich lief also runter ins Kreuz mitten in der Nacht, klopfte. Der Wirt war ein netter Mann, hat sich nie beklagt, dass er immer wieder aus dem Schlaf gerissen wurde, weil jemand den Arzt, den Pfarrer oder die Hebamme brauchte. Die Hebamme aber, die ist wohl schlecht aufgewacht, hat gemault, als sie meine Stimme hörte und ihr klar wurde, welch weiten Weg sie jetzt zu gehen hatte. „Die Dörig Martha“, hat sie gesagt, „ja, gut, zu Ihnen würd ich nicht kommen, kommt eh nie was Lebendiges heraus. Müssten halt Bananen essen wie die Martha, dann hätten‘s das Haus auch voller Kinder.“

„Das ist ja gemein!! Wie konnte sie nur so etwas sagen?!“

„Ja, wenn sie schlechter Laune war, konnte sie ganz schön austeilen. Doch meistens war sie nett. Und mir ging das mit den Bananen nicht mehr aus dem Kopf. Es stimmte, die Martha, die hatte, wenn sie in Erwartung war, immer so eine Lust auf Bananen und wann immer sie einen Batzen hatten, schickte sie ihren Mann ins Dorf, um Bananen zu kaufen. Ich hatte noch nie eine gegessen, war viel zu teuer für uns.“

„Und dann?“

„Na, ja, als ich wieder schwanger wurde, habe ich dem Kari gesagt, dass ich jetzt auch Bananen brauche und Schluss sei mit seinen Gängen ins Dorf.“

„Gänge ins Dorf?“

„Ach, weisst du, wenn wir mal etwas Geld bekamen, was selten genug war, ging er damit ins Dorf und in die Wirtschaft. Dort hat er getrunken, bis er nicht mehr stehen konnte. Ich hab nie viel gesagt, es war ja nicht oft und ich dachte mir, irgendeine Freude muss er halt auch haben.“

„Aber dann hast du etwas gesagt?“

„Ja, ich war richtig besessen von diesen Bananen. Jeden Rappen habe ich dafür ausgegeben.“

„Und dieses Kind hiess Jakob?“

„Ich habe ihn Jakob genannt, als er in meinem Bauch war. Ich war so überzeugt, dass er dank der Bananen ein gesunder, fröhlicher Bub werden würde.“

„Doch es kam anders?“

„Ja, auch er wurde tot geboren!“

„Ach, Grossmutter, du Arme!“

„Ja, da wollte ich nicht mehr, hab dem Kari gesagt: „Ich schlafe von jetzt an unter dem Dach.“

„Und bist du immer noch oft auf den Säntis gestiegen?“

„Ja, ein paar Mal noch. Doch dann habe ich damit aufgehört.“

„Warum?“

„Das erste Mal habe ich es im Dorf gehört.“

„Was gehört?“

„Dass sie ein Bähnli auf den Säntis bauen. Ich wollte es nicht glauben. Ich musste es mit eigenen Augen sehen. Auf der Schwägalp sah ich noch nichts. Doch als ich mitten im Felsen war, hörte ich die Maschinen und dann sah ich sie auch. Ich konnte es einfach nicht glauben. Mein Berg. Ich stellte mir vor, wie bald Frauen aus der Stadt mit Stöckelschuhen dort oben stehen und in die Ferne schauen, in meine Ferne. Ich brach einfach zusammen und weinte.“

„Deswegen hast du geweint? Und bei all den toten Kindern nicht?“

„Ich weiss nicht, was passiert ist. Es war, als würde ein Staudamm einbrechen. Es hat mit mir geweint. Ich weiss nicht, wie lange. Ich weinte nicht nur über meinen Berg und die Stöckelschuhe, sondern über ALLES: meine toten Kindern, meine Hoffnungen, meine kleine Anna...“

„Das ist ja schrecklich!“

„Ja, irgendwie schon, und doch auch nicht. Als ich irgendwann keine Tränen mehr hatte, fühlte ich mich zwar erschöpft, aber auch leicht und frei. Ich schaute zum Gipfel und wusste, dass ich die Aussicht in die Ferne nicht mehr brauchte. Ich weiss noch, ich schaute eine kleine Blume an mitten im Felsen. Von unten würde man nie denken, dass da etwas wächst, mitten im grauen Felsen. Das hat mich getröstet.“

„Mit Stöckelschuhen kommt man nicht auf die Felsen.“

„Genau! Und ich habe gedacht: Irgendwie kommt immer ein Leben durch! So habe ich aufgehört, auf den Säntis zu steigen und bin seither nie mehr oben gewesen.“

„Und dann hast du meinen Vater geboren, wie ein Blümlein aus dem Felsen?“

„So könnte man sagen. So habe ich es noch nie gesehen. Ja, der Hans war schon erwachsen, da kam eine junge Hebamme zur Martha. Die hatte von meinem Pech gehört und klopfte an die Tür. Nett war sie. Sie hat mir erzählt von einem Arzt in der Stadt, der mir vielleicht helfen könne, weil vielleicht mit meinem Blut und dem Blut vom Kari etwas nicht zusammenpasst oder so. Ich hab‘s nicht ganz verstanden, doch sie hat mich überredet, ist sogar mit mir mitgekommen in die Stadt.“

„Und hat der Arzt etwas gefunden?“

„Ja, der Rhesus Faktor hat nicht gepasst bei uns, so hat mein Blut nach der ersten Geburt immer wieder mein Kind vergiftet.“

„Der Rhesus Faktor, oh, Grossmutter! Und dann bist du wieder ins Schlafzimmer gezogen?“

„Oh, nein, der Kari ist ist zu mir unters Dach gezogen! Als ich mit deinem Vater schwanger war, war ich öfters im Spital bei dem Arzt. Der konnte das richten mit dem Blut. Der Kari hat dafür eine Kuh verkauft. Und der kleine Heinrich wurde gesund geboren.“

„Wie schön, Grossmutter!“

„Ja, das war schön. Der Hans hat den Hof übernommen, wir sind unterm Dach geblieben. Ich hatte viel Zeit für meinen kleinen Bub, hatte auch oft die Kinder vom Hans bei mir. Wie habe ich das genossen!“

„Und auf dem Säntis bist du nie mehr gewesen?“

„Nein, nie. Doch in den letzten Wochen habe ich immer wieder gedacht, wie es wohl wäre, wieder in die Ferne zu schauen. Jetzt, wo ich mich der Anna manchmal so nahe fühle, wo ich vielleicht bald wieder bei ihr sein kann.“

„Vermisst du sie noch immer?“

„Jeden Tag! Jeden Tag bin ich dankbar für mein wunderbares Leben und jeden Tag sehne ich mich nach ihr. So scheint es wohl zu sein, dass beides Platz hat in einem Herzen.“

„Grossmutter, kommst du mit mir auf den Säntis? Du musst die Frauen mit den Stöckelschuhen ja nicht anschauen!“

„Aber grüssen sollt ich sie doch schon?“

„Bloss nicht! – Bitte! Dann gehen wir zu den Felsen.“

„Mit meinen alten Wanderschuhen?“

„Ja, Grossmutter, mit deinen alten Wanderschuhen!“